

Manfred Lemm (2. v.r.)  
und Ensemble



JIDDISCH

IST



GELEBTE

PHILOSOPHIE

## Interview mit Manfred Lemm

Vom 27. bis 29. November fand in Leverkusen das 3. Europäische Jiddisch-Festival statt, u. a. mit Myriam Fuks und Slawa Przybylska, Karsten Troyke und The Besht Tellers. Aus diesem Anlaß führte mb-Mitarbeiter

**Nikolaus Gatter**

mit dem künstlerischen Leiter des Festivals, Manfred Lemm, ein Gespräch — über jiddische Musik und Kultur, über die bisherigen Festivals und Mordechai Gebirtig, dessen Gesamtwerk die edition künstlerntreff in einer CD-Reihe herausbringt.

*Wenn Du zurückdenkst, wie Du zum ersten Mal mit jiddischer Kultur, mit jiddischen Liedern konfrontiert wurdest: Was hat Dir daran spontan gefallen?*

Zuallererst hat mich die Musik gereizt, diese wunderschönen Melodien. Das war die erste Begegnung überhaupt. Als Musiker ist man ja sehr empfindlich für Töne. Ich bin, sagen wir mal, nicht gerade ein ‚Dur-Typ‘, und die jiddische Musik ist vorwiegend in Moll gehalten. Mit der Zeit kam das Verständnis der Texte dazu, dann bekam ich eine Platte von Peter Rohland in die Hände und war ganz überrascht, mit welcher Intensität der es verstand, jiddische Lieder zu singen. So wurde mir deutlich, was für eine Welt das war!

Ich hatte in den sechziger Jahren als Beat-Musiker angefangen und diese ganze Ära mitgemacht, Beatles, Stones, Fortunes, die ganze Hitparade auf- und runtergespielt, das war ja noch Musik gegenüber heute. Dann kamen Esther und Avi Ofarim, die aber nur hebräisch gesungen haben, nicht jiddisch. Und auch ich fing an, hebräische Lieder einzustudieren und vorzutragen, in Hamburg, München, Düsseldorf, in allen Kneipen, wo Kleinkunst gemacht wurde: Folklore international, Songs, Kabarett, Sketch und so weiter. Wir haben auch *Bay mir bistu scheyn* gespielt, aber auf Englisch! Wir wußten zwar, das ist Jiddisch und hat irgendwas mit Deutschland zu tun, aber wir haben uns nicht richtig drangetraut. Und irgendwann hab ich mit Freunden zusammen eine Einladung nach Israel bekommen.

Ich komme ja von der Unterhaltungsmusik her, habe in München Gesang studiert und in der Freizeit gejobt, weil ich mein Studium selbst finanzieren mußte. Und als ich im Münchner ‚Songparnasse‘ hebräische Lieder gesungen habe, kamen einmal jüdische Leute auf mich zu und sagten, du klingst so israelisch, bist du aus Israel? Ich sage, nee, ich komme aus Potsdam bei Berlin! Da hieß es, hast du nicht Lust, mit uns zu musizieren? Mit anderen Worten, wir haben das einfach phonetisch übernommen und zwar so gut, daß die wirklich gedacht haben, ich sei Israeli. Daraus wurde dann eine sehr tiefe Freundschaft — ich bin heute noch mit den Leuten in Kontakt. Und die kamen dann mal mit ‚nem jiddischen Lied an, *Shidibim shidibom*. Und da ging mir ein Licht auf, wie dicht das an unserer Sprache hängt, daß ich es als Zuhörer viel besser verstehe als hebräisch. So fing ich an, ein Programm aufzubauen, die jiddische Welt in Liedern darzustellen, die Welt derjenigen, die nicht mehr leben, eine Kultur, für deren Verschwinden wir Deutsche

gesorgt haben. Aber das hat nichts mit diesem Wiedergutmachungs-Tick zu tun, das muß man leider mal so sagen! Mich interessieren Menschen, mich interessiert Kultur, mich interessiert Liebe.

*Du würdest das jiddische Lied auch als Unterhaltungsmusik betrachten?*

Absolut. Diesen ganzen Firlefanz mit der Wiedergutmachung sollen die machen, die's nötig haben, die sich schuldig gemacht haben. Wir sollen unsere Freude an dieser Kultur haben. Aber Musiker wollen ja auch von der Musik leben. Und wenn man jetzt hergeht und denkt, dieser Mensch lebt ja nicht mehr, sein Lied ist frei, damit gib't's Geld, ich kann's mir greifen und schreib da mal als Autor „Anton Rhabarbertange“ drunter — dann wären die Menschen, die diese Lieder hinterlassen haben, zweimal ermordet worden. Ihre Namen erscheinen nicht mehr, ihre Lieder werden gesungen unter anderem Titel. Das wäre zweifache Ermordung! Wenn ich mich dieser Kultur nähere, dann bitte mit Respekt vor denjenigen, die sie hinterlassen haben. Das verlange ich von denen, die sich damit beschäftigen. Bei meinen Recherchen sind mir Leute begegnet, die mit dieser Kultur ihr Geld verdienen und einfach ihren eigenen Namen drunterschreiben. Gut, wenn ich die Bearbeitung von Mordechai Gebirtig mache, habe ich ein Recht, das auch anzugeben, aber ich kann nicht so tun, als wäre *s brent Briderlech s brent* von Manfred Lemm! Das ist es eben nicht. Es ist von einem wirklich großen Dichter.

*Was diesen Dichter betrifft, bist Du — spätestens seit Herausgabe des Liederbuchs — in Deutschland und wohl auch international einer der wichtigsten Fachleute. Wie bist Du auf die Idee gekommen, die Gebirtig-Editionsreihe zu machen?*

Angefangen hat es 1980 mit der LP *Nu me lacht — jiddische Lieder und Geschichten* — eigentlich ein dialektischer Titel: Man lacht eben „trotzdem“. Auf der einen Seite die Lieder, auf der anderen Geschichten, Anekdoten, Soziologie des Witzes — denn ein jüdischer Witz ist etwas anderes als ein Judenwitz. Da ich auch in Schulen arbeite, muß ich das immer auseinanderpflücken, um klarzumachen: Wenn es heißt, erzähl mal einen „Judenwitz“, dann ist damit ein antisemitischer Witz gemeint. Seit 1980 bin ich in Schulen, auf kleinen oder großen Bühnen teils mit Ensemble, teils solo mit Gitarre durch die Lande gezogen. Damals hatte ich *s brent Briderlech* im Programm, eines der bedeutendsten Lieder von Gebirtig. Das hatte ich schon von Peter Rohland gehört, sehr gut 'rübergebracht von der Dramatik her, denn es ist ein dramatisches Lied. Und ich dachte mir, wenn Gebirtig so schreibt, dann muß es noch mehr Lieder geben — genau wie von Hirsch Glik, der hat auch noch anderes geschrieben als das *Partisanerlied* oder *Shtil di nocht*. Bloß habe ich mal in Israel von einem gehört, der diese Lieder in der Tasche hatte, daß beim Hindurchkriechen unter Stacheldraht das

ganze Manuskript kaputtging, als sie auf der Flucht vor kämpfenden Truppen durch die Wälder robben mußten. Damit war alles verloren, Hirsch Glik's Lieder und Texte. Und mir kam die Idee, daß bestimmt auch noch mehr Lieder von Gebirtig existieren, und dann kam ein Mosaiksteinchen zum nächsten.

*Du hast also auch in Archiven gearbeitet?*

Über eine Rundfunksendung hatte ich einen Menschen kennengelernt, der in Nairobi in seinem Hotel saß und von *Nu me lacht* begeistert war. Er dachte erst, er hätte Kol Israel eingestellt auf seinem Weltempfänger, schrieb dann an die Deutsche Welle und fragte nach dem Autor. Und dann bekamen

wir von ihm einen Brief, Angelika Rudolph und ich haben ihm zurückgeschrieben. Angelika ist sozusagen mein spiritus rector im Rücken, sie hat maßgeblich dazu beigetragen, daß ich mich in dieser Sache so sehr engagiert habe. Gemeinsam mit Dagmar Gutmann fingen wir an, nicht mehr von Platten phonetisch die Sachen zu übernehmen, sondern direkt aus dem Manuskript beziehungsweise den Originalwerken Jiddisch zu transkribieren — in lateinische Schrift — und dann auch zu übersetzen. Dadurch stellten wir fest, daß es wahnsinnig viele Fehler auf den Schallplattenaufnahmen gibt, Aussprachefehler, teilweise wurde Dialekt gesungen und nicht Hochjiddisch, Bühnenjiddisch, wie das normalerweise auf der Bühne der Fall ist. Beispielsweise im jiddischen Theater von Tel Aviv wird ein astreines Jiddisch gesprochen, das kannst du als Deutscher hervorragend verstehen. Wenn die dann anfangen, wolhynisches oder rumänisches Jiddisch zu sprechen, wird es schwierig, dann kommen Slawismen rein, die du nicht mehr verstehst.

*Und wie ging es dann weiter?*

Also diesem Dr. Manfred Lehmann haben wir einen vier Seiten langen Brief nach Nairobi geschickt, und dachten schon, der hat uns vergessen oder den Brief gar nicht gekriegt. Aber nach zwei Monaten kam ein riesendickes Päckchen mit ungefähr vier oder fünf jiddischen Liederbüchern, da fand ich mehrere Lieder von Gebirtig drin, von denen ich noch nie gehört hatte. Ich bin ja fast ausgeflippt, da waren Sachen bei wie *Minutn fun je' usch*, allerdings nur Texte, keine Musik. Da wurde mir auch die Qualität des Dichters sofort bewußt. Auch diese Vielfalt der Themen, z. B. die Ballade eines Taschendiebs, der in armen Verhältnissen groß wird, ihm bleibt nur übrig auf der Straße zu klauen; er klaut aber nicht bei jedem, nur bei geizigen Magnaten. Da kommt eine unheimliche Kraft zum Vorschein. Dieser Dichter ist ohne weiteres mit François Villon zu vergleichen, man muß ihn zur Weltliteratur rechnen. Und wenn ich diese Lieder singe, merke ich, wie das Publikum vibriert.

Da ist Dampf hinter, verstehst du? Eine klare Sprache, hinter der die Sehnsucht steckt, die auch vom Publikum sofort erfaßt wird — daß diese Gerechtigkeit durchgesetzt werden muß, daß es nicht angeht, wenn die einen in Saus und Braus leben und andere bei eiskaltem Wetter draußen auf der Straße verrecken, wie es heute in unserer Gesellschaft wieder vorkommt. Deswegen haben diese Lieder absoluten Aktualitätswert. Sie berichten von einer sozialen Misere, in der wir uns auch wieder befinden, obwohl wir es nicht bräuchten, wir leben nämlich in einem unvorstellbaren Reichtum. Deswegen haben diese Lieder diese Aussagekraft, und wenn du so willst, eine ganz besondere moralische Wertigkeit, eine Ethik, die wir heute vergebens suchen. Wenn du heute das Radio anstellst, hörst du keine Lieder, wo dir jemand vorlebt, dich als Mensch zu verhalten, oder — wie soll ich sagen — diesen Namen mit Genugtuung zu tragen.

*Hast Du Überlebende getroffen, die Mordechaj Gebirtig noch gekannt und Dir von ihm berichtet haben?*

Ich habe für den Hörfunk mehrere Sendungen über Jiddisch gemacht und bei meinen Recherchen in Krakau natürlich auch Zeitzeugen aufgesucht. Aber der Dichter Gebirtig war so imaginär, daß man dem schon Dinge angedichtet hat, weil er so berühmt war. Da gab es Äußerungen wie: „Ja, ich hab Gebirtig 1946 in New York gesehen und mit ihm gesprochen!“ und ähnliche Spinneritis — dabei weiß man, daß er 1942 in Krakau erschossen wurde. Da muß man wirklich die Spreu vom Weizen trennen: Was ist echt, was ist wahr? Wenn jemand eine solche Symbolfigur darstellt, dann fällt es sehr schwer, die Wahrheit herauszukriegen, weil jeder ihn persönlich gekannt haben will, natürlich auch, um in den Medien erwähnt zu werden. Das machte mir oft zu schaffen. Ich habe aber einen lieben Freund an der Hebrew-University of Jerusalem, Sinai Leichter, ein „Gebirtig-Meschuggener“, wie er selbst von sich sagt. Der hatte von uns gehört und geschrieben, daß er uns kennenlernen will, hat uns nach Israel eingeladen. Er brachte uns mit Schocha Napalki zusammen, die Manuskripte des Mordechaj Gebirtig im Kohlenkeller aufbewahrt hatte, ihn auch kannte und mit seinen Kindern befreundet war.

Und ich lernte Freunde von Juliusz Hofmann kennen, dem Kapellmeister, der die Lieder in Noten gesetzt hat. Dessen Sohn Jan Hofmann lebt noch in Krakau, aber es war nicht möglich, mit ihm ein Interview zu machen, weil er so enttäuscht war: Diese Leute haben natürlich auch die Vorstellung, wenn du ein Manuskript hast, bekommst du Tausende von Mark dafür und machst den großen Schnitt deines Lebens. Statt dessen ist etwas ganz anderes passiert mit den Manuskripten, die sind nämlich nicht verwertet, sondern nach New York geschafft worden ins Jiddische Wissenschaftliche Institut YIVO.<sup>1)</sup> Dort liegen die Manuskripte, und ich finde das nicht schlecht. Allerdings wäre es besser, wenn man die Archive öffnen und sich ein bißchen konzilianter mit der Benutzung zeigen würde. Natürlich kann ich verstehen, daß die amerikanischen Museen und Archive skeptisch reagieren, wenn da deutsche Nichtjuden kommen und sagen: Zeigt mal, was ihr habt. Womöglich wird das sogar konterkariert und genau umgedreht, um die alte Rassenlehre wieder zu aktivieren, siehe Heidelberger Manifest, Historikerstreit — das hat die Akzeptanz schwer beeinträchtigt, seitdem sagen die öfter nein, für Deutsche nicht! Obwohl mir Frau Mlotek im YIVO-Institut die Sammlung ohne irgendwelche Schwierigkeiten gezeigt hat. Aber kopieren durfte ich nichts, das wollte sie nicht. Immerhin sagte sie: „Hier, bitte sehr“, und ich: „Das hab ich schon alles.“ — „Woher haben Sie das? Aus Israel? Wie, das gibt's doch gar nicht, wir haben die Sachen, und die haben sicher nur Kopien gemacht davon.“

*Bezeichnend ist ja auch, daß die von Aleksander Kulisiewicz gesammelten KZ-Lieder und Dokumente nach Amerika gehen werden, weil sich die anfangs interessierte Stadt Nürnberg — Partnerstadt von Krakau — nicht mehr darum gekümmert hat.<sup>2)</sup>*

Auch so ein Beispiel. Wenn andere solche Arbeit kommerziell ausnutzen, bin ich dafür, daß die Nachkommen wenigstens die Tantiemen kriegen. Und dann müssen die Werke auch in ihrem Namen angemeldet werden.

Interessant bei meinen Recherchen war, wie sich ein Mosaiksteinchen an das andere gefügt hat, immer dichter und klarer wurde das Bild, und es ist noch lange nicht abgeschlossen. Wir hatten nur ein einziges Foto von Gebirtig, das sich in der 1946 in Krakau erschienenen Lieder-



sammlung findet. Und das war ein Paßbild, daraus hat Hartmut Berlinicke, ein bildender Künstler in Wildeshausen, die Titelgrafik für unser Gebirtig-Buch gestaltet. Dann schickte uns kurz vor der Veröffentlichung Sinai Leichter zwei neue Fotografien. Er war irgendwo in Israel bei einer Familie gewesen, die packten ihr Fotoalbum auf den Tisch und siehe da, es war ein Foto von Gebirtig drin, sie hatten es von irgendeiner Tante oder vom Onkel gekriegt — es zeigt ihn in der Sommerfrische bei Krakau. Jetzt hab ich schon wieder eins entdeckt, mit Freunden, die ihm die Noten aufgeschrieben haben: Einer davon ist jedenfalls Baruch Sperber, Musiklehrer am jüdischen Gymnasium zu Krakau, und der sitzt mit Gebirtig und einigen anderen Herren zusammen auf einer Bank, auch in Krinice, einem kleinen Kurort. Das baue ich natürlich gleich ein, es geht ja weiter, eine zweite, redigierte und erweiterte Auflage unseres Textbuchs soll im Januar erscheinen.

*Erscheint auch diese Auflage wieder im Selbstverlag?*

Ich hab mir doch die Hacken abgelaufen, um einen Verlag dafür zu finden! Aber die haben bloß den Kopf geschüttelt und wollten immer nur wissen, wieviel Subventionen wir kriegen, 20 000 wären ihnen zu wenig. Was, zu wenig? hab ich gesagt — für 20 000 DM drucken wir's lieber selber, und alle Rechte bleiben bei uns, und wir drucken nach wann wir wollen. Hinzu kommt natürlich auch noch, daß mich Johannes Rau im Rahmen seiner Möglichkeiten großzügig unterstützt, der Ministerpräsident hat ja einen Etat für besondere Zwecke zur Verfügung, aus dem ich 7000 DM bekomme — Haben und Nichthaben, sag' ich immer. Eine Dame aus München hat außerdem 3000 DM gespendet für das Buch und ich werde sie in die Danksagung 'reinnehen. Wer mir hilft, kommt auch in die Credits. Was wir machen, ist weiterentwickeln — die Platten, die CDs zum Buch, es soll ein Erlebnis sein für jemanden, der sagt: „Ich möchte mich gemmal damit beschäftigen, wo ist die Musik dazu? wo sind die Lieder, die Hintergrundinformationen?“

1) von Elias Tcherikover 1925 in Wilna gegründet

2) vgl. mb-Sonderheft Weltmusik, Jg. 17/1990, Nr. 141, S. 26 – 30 u. Suppl.)